



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Volk und Wirklichkeit als Neuansatz der geistigen und politischen
Betrachtung bei Büchner

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

gehört ganz in den Rahmen der Frankfurter Geschichtsforschung und Volkstumsbewegung hinein.

Darmstadt erobert sich einen imponierenden Rang in Dichtung und Geistesleben: Büchner, Niebergall, Gervinus sind seine großen Namen. *Georg Büchner* (1813—1837) aus Geddelau bei Darmstadt, aus einer alten Bader- und Ärztefamilie, ist schon als siebzehnjähriger Schüler des Darmstädter Gymnasiums mit dem Christentum völlig fertig: „es ist mir zu sanft, es macht lammfromm“. In einem Schulaufsatz verherrlicht er den Freitod Catos als eine Tat heldischen Willens, die zur unbedingten Erfüllung seines Wesens und seines ihm bestimmten Schicksals führte. In einem andern dieser tief kennzeichnenden Aufsätze des Siebzehnjährigen steht bereits das klare Bekenntnis zu der ihm eigentümlichen Lebensanschauung: die Natur des Menschen ist zugleich seine Bestimmung; das Leben darf gar nicht von außerhalb seiner liegenden Kategorien aus beurteilt werden; es ist nicht Mittel zu fremden Zwecken, sondern „Selbstzweck, denn: Entwicklung ist nicht der Zweck des Lebens, das Leben selbst ist Entwicklung, also *ist das Leben selbst Zweck*“. Der Gießener Student, der das umwälzende Erlebnis der Julirevolution hinter sich hat, schreibt seinen „Hessischen Landboten“ aus einem lodernden Hasse gegen die eigensüchtigen Landesfürsten, aus einer wurzel-tiefen Liebe zum Volke, denn für dieses und nicht für eine kleine bevorzugte Oberschicht will er wirken und schaffen. Er ist selbst durchs Land gegangen, um die zum größten Teile von ihm selbst verfaßte revolutionäre Zeitschrift heimlich des Nachts vor Türen und Fenster zu legen. Büchner, der aus rheinhessischem Volkstum Erwachsene, sucht einen Neuansatz der geistigen und politischen Betrachtung in *Volk und Wirklichkeit*; es ist typisch rheinisch, daß auch dieser revolutionäre Geist ganz vom Volkstum aus denkt und die abstrakten Reformgedanken des jungen Deutschlands mit Schärfe zurückweist: „Die Gesellschaft mittels der Idee von der gebildeten Klasse aus reformieren? Unmöglich! *Unsere Zeit braucht Eisen und Brot*. Ich glaube, man muß in sozialen Dingen von einem absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die *Bildung eines neuen geistigen Lebens*

im Volke suchen und die alte abgelebte Gesellschaft zum Teufel gehen lassen.“ (Briefe an Gutzkow Straßburg 1836.)

Es ist ein Durchbruch zur harten und zermalmenden Wirklichkeit der Dinge, wie ihn zuvor der Westfale Grabbe vollzogen hatte. Und auch die von Grabbe zuerst gefaßte Erkenntnis der Massenbewegungen wird von Büchner weitergeführt: nicht der große Einzelne führt die geschichtlichen Veränderungen herbei, sondern „nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse“. „Ich finde“, schreibt er 1833, „in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, allen und keinen verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. Das *Muß* ist eins von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden.“ Nur von hier aus ist „Dantons Tod“, die 1834 geschriebene, 1835 veröffentlichte Tragödie aus der französischen Revolution zu verstehen. Robespierre, dem Vorkämpfer abstrakter Tugend und Morallehre, wird in Danton der unmittelbare Lebensmensch entgegengesetzt, der nur im Genusse des Augenblicks zu leben vermag und dennoch in jeder Stunde die tragische Bedingtheit und Unerfülltheit des Lebens fühlt. „Puppen sind wir, von unsichtbaren Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst!“ In Danton lebt die Überfülle und Überglut machtvoll ausgreifenden Lebens, das sich im eigenen Überreichtum verzehrt. Der moralistische Tugendkrämer siegt über den Glutmenschen, weil diesem am Ende nichts am Siege liegt. Der zum Tode verurteilte Danton ringt noch einmal einen furchtbaren Kampf seines Lebenswillens mit der Todesfurcht; dann beruhigt er sich in der Einsicht: „Die Welt ist das Chaos. Das Nichts ist der zu gebärende Weltgott.“ Und er stirbt mit einem Witz über die Vernichtung.

Hier kämpft die neue Weltansicht mit sich selbst und schreibt die Tragödie des Lebens, das sich gerade in seiner Unmittelbarkeit selbst zu vernichten droht. „Dantons Tod“ ist die Tragödie eines heroischen Pessimismus aus überschäumender dionysischer Lebensfülle — darin

liegt die Verwandtschaft seines Dichters zu der geistigen Linie, die von Schopenhauer zu Nietzsche führt. Der in der Hoch- und Spätromantik ausgebildete Gedanke vom unbewußten, triebhaft-unmittelbaren „Leben“ erscheint in seiner ganzen Tiefe, von allen idealistischen Formulierungen und Verkleidungen befreit. Und nun folgen sich in der Schöpferfülle zweier kurzer Jahre 1834—1836 die bedeutenden Werke! Die unvollendete Novellenstudie „Lenz“ zeigt den Sturm- und Drangdichter, der in einem zerschmetternden Weltleide, in der Angst vor einer vernichtenden Leere über den Wasgau irrt; in einer naturgemäß-gesetzhaften Entwicklung von innen heraus wird die Selbstauflösung eines nach Ruhe verlangenden, vom All gequälten Geistes gezeigt. Das notwendige Gegenstück dazu ist „Leonce und Lena“, das wunderbar ergreifende Märchenspiel von der geheimnisvollen Harmonie des unmittelbaren, rein instinkthaft erfaßten Lebens, vom verborgenen Sinn der Welt. Auch das Märchenprinzenpaar Leonce und Lena verlangt nach Erlösung vom Weltleide; es findet sie in der Unendlichkeit der Liebe, in einer stillheiteren Seinsfreude, die keine Stunde zählt. „Weißt du auch, Valerie“, sagt Leonce, „daß selbst der Geringste unter den Menschen so groß ist, daß das Leben noch viel zu kurz ist, um ihn lieben zu können?“ Ein Wort solcher Art deutet bereits auf das vom frühen Tode des Dichters abgebrochene Dramenfragment „Woyzeck“, den tiefschürfenden Versuch einer Tragödie des triebhaft-unbewußten Volksmenschen. Der Eifersuchtsmord des im Jahre 1824 zu Leipzig hingerichteten Friseurs Woyzeck wird in den meisten Einzelheiten wirklichkeitsgetreu übernommen. Er wird dramatisch gestaltet in Szenen von unerhörter Wortkargheit, die oft auf wenige Gebärden und Trieblaute beschränkt bleiben — eine völlig neue Form der Darstellung. Der seelische Zwang durch eine dumpfe, gebundene, wild anwachsende Triebempfindung wirkt wie Ausfluß einer fremden überpersönlichen Macht. Es sind triebgebundene, unerlöste Menschen des Volkes, denen die Höhergestellten, Hauptmann und Arzt, ohne Verständnis, mit moralischen Vorwürfen oder mit der Absicht der Ausbeutung begegnen. Es ist eine frühe, aber weit lebensvollere und tieferdringende

Gestaltung dessen, was der Naturalismus des Jahrhundertsendes mit abstrakter Begrifflichkeit erstrebte! Büchners früher Tod durch ein tückisches Fieber hat hier die verheißungsvollsten Ansätze erstickt. Nie wäre der „Woyzeck“ mit seiner düsteren Triebgebundenheit sein letztes Wort geblieben. Sein kraftvoller Lebenswille, seine sichere Ablehnung Hegels wie des jungen Deutschlands, des bürgerlichen Liberalismus wie des französischen Sozialismus, vor allem aber seine unbeirrbar Volksverwurzelung hätten ihn auf fruchtbare Wege gelenkt und den Neuansatz in Volk und Wirklichkeit zur weiteren Vollendung gebracht.

Dieses Fruchtbare tritt in eindrucksvoller Weise bei dem Naturwissenschaftler Büchner zutage. Auch hier ist eine glanzvolle Verheißung durch das achilleisch frühe Sterben zerstört worden. Die zoologischen Arbeiten des jungen Forschers, der seit 1836 als Privatdozent in Zürich las, verbinden in einer besonderen Weise, die für das 19. Jahrhundert in vielem richtunggebend geworden wäre, die Goethische Lebenslehre, vor allem seinen Metamorphosegedanken, mit der strengen experimentellen Methode der analytischen Naturwissenschaft. „Alles, was ist, ist um seiner selbst willen da“, formuliert die Zürcher Probevorlesung von 1836 „Über Schädelnerven“ das Grundgesetz Goethischer Naturansicht. Ablehnung alles von außen Hereingetragenen, im besonderen aller moralischen oder teleologischen Betrachtung; darin sind sich der Naturforscher und der Dichter einig, der kein „Idealdichter“ oder Sittenlehrer sein, sondern „Geschichte, wie sie sich wirklich begeben“, gestalten will. In Büchner ist die Einheit des Dichters, des Naturforschers und des Politikers, der sich rückhaltlos für das Volksrecht einsetzte und um der politischen Verfolgung auszuweichen im März 1835 von Gießen nach Straßburg floh.

Eine Geschwisterreihe von höchster und hoher Begabung tritt uns vor Augen: neben Georg der Bruder *Ludwig Büchner* (1824—1899), der Vorkämpfer naturwissenschaftlicher Weltanschauung in materialistischem Sinne („Kraft und Stoff“ 1855, „Natur und Geist“ 1857, „Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart“ 1874,

„Am Sterbelager des Jahrhunderts“ 1899), der zweite Bruder *Alexander Büchner* (1827—1904), der nach einem abenteuerlichen Leben — man lese seine Erinnerungen „Vor, während und nach“ 1900 — 1862 Professor der französischen Literatur in Caen wurde und mehrere Romane („Lord Byrons letzte Liebe“ 1862) schrieb, die Schwester *Luise Büchner* (1821—1877), die in Romanen und Werbeschriften die Frauenemanzipation verfocht. Neben diesen Geschwistern bleibt der Frühverstorbene in einer einsamen Höhe.

Ein weiterer Höhepunkt der rheinischen Mundartdichtung ist der Darmstädter *Ernst Elias Niebergall* (1815—1843), auch er im Keime dahingerafft und um hohe Verheißungen betrogen. Der Sohn eines großherzoglich darmstädtischen Kammermusikers wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf; nach dem Tode des Vaters konnte er nur durch die Unterstützung seiner Verwandten 1827—1832 das Gymnasium zu Darmstadt, 1832—1835 die Universität Gießen zum theologischen Studium besuchen. Dann war er fünf Jahre lang, von 1835 bis 1840, Hauslehrer beim Forstmeister Reitz in Dieburg im Odenwalde — seine glücklichste und schaffensreichste Zeit. Ein umfangreiches Novellenwerk erscheint in den Jahren 1836—1840 in der Frankfurter Zeitschrift „Didaskalia“ unter dem Dichternamen E. Streff, ganz spätromantisch bestimmte Abenteuer- und Schicksalsnovellen mit seltsamen Verwicklungen, Verbrechen, Irrfahrten: so „Reue versöhnt“ 1836 aus der Franzosenzeit, „Der Mann aus dem Marais“ 1838 aus dem Vendeekrieg, „Der Falschmünzer“ 1838—1839 und „Liebe und Pflicht“ 1840 aus dem Dreißigjährigen Kriege. Durch die spätromantischen Schicksalsverwirrungen dringt immer wieder ein volkstümliches Element, das in den Sagen Erzählungen „Der vermauerte Turm“, „Der Totenmarkt“, „Der Herrgottsberg“ zu stärkerer Wirkung gelangt. Sagenzüge bestimmen auch die letzte und reife dieser Novellen, „Das Griesheimer Haus“ 1841.

Aber den eigentlichen Niebergall lernt man hier überhaupt nicht kennen, weil ihm im Schriftsprachlichen die Zunge nicht gelöst ist. Schon vor diesen in Form und Gehalt so konventionellen, von der spätromantischen Schablone beherrschten und mit viel Papierdeutsch

durchsetzten Novellen hatte der Gießener Theologiestudent 1834 sein erstes Mundartlustspiel begonnen, das er 1836 in Dieburg vollendete und 1837, wieder unter dem Namen E. Streff, in Subskription im Selbstverlag erscheinen ließ: „Des Burschen Heimkehr“ oder „Der tolle Hund“. Karl Malss', des Frankfurters „Der alte Bürgerkapitän“ hat in der Form, des Duisburgers Kortum „Jobsiade“ in einzelnen komischen Zügen eingewirkt. Aber es ist etwas Neues entstanden. Durch eine dürftige Handlung (die Rückkehr des faulen, verschuldeten Metzgersohnes Knippelius von der Universität Gießen, seine Liebesgeschichte mit Biene, Heimkehr zum Metzgerstand und siegreiches Ausstechen des Nebenbuhlers Nachtschatten) schreitet eine Fülle ausgezeichnet charakterisierter Gestalten, die Mitglieder der Metzgerfamilie Knippelius und der Bierbrauerfamilie Puttel, dazu der Schneidergeselle Valentin und der norddeutsche Kammacher Nachtschatten, der am Schlusse als Fälscher entlarvt wird und in Schande vom Schauplatz verschwindet. Schon sind Niebergall Meisterwerke komischer Charakteristik in völliger Lebenswahrheit, ohne jegliche Übertreibung gelungen. Und nun übertrifft er sich selbst im „Datterich“, den er im Winter 1840—1841 zu Darmstadt schrieb und 1841 ohne Namensnennung veröffentlichte. Auch hier eine ganze Reihe ausgezeichnet durchgeformter Charaktergestalten, in ihrer Mitte aber das runde und volle, saftdurchdrungene, wirklichkeits-trächtige Abbild des Darmstädter Falstaffs, des Trinkers, Spielers, Schuldenmachers, Prahlens, Leuteverführers Datterich, des Mannes, der um seiner Laster und Schwachheiten willen seine Beamtenstellung verlor und der nun von Spielgewinnen, Schuldenmachen, Leuteausziehen lebt, der durchschaut und verprügelt, gehöhnt und abgeführt wird und dem es doch immer wieder mit seinem genialen Leichtsinn, seiner humorvollen Grazie und Unbekümmertheit gelingt, sich durchs Dasein zu schlagen. Dieser Datterich ist eine der lebendigsten Gestalten der deutschen Dichtung überhaupt, in allen Torheiten und Schwächen eine Ausgeburt des Volkstums und eines bodengebundenen Realismus, unübertrefflich in den feinen Übergängen zwischen Gesittung und Verworfenheit, Bildung und volkstümlicher Lebens-